Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 30 (1950-1951)
Heft: 2

Artikel: Theodor Kocher
Autor: Bonjour, Edgar
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-159844

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

THEODOR KOCHER

VON EDGAR BONJOUR

Anläßlich der Feier seiner vierzigjährigen Wirksamkeit als ordentlicher Professor der Chirurgie machte Kocher im Jahr 1912 der Universität Bern eine Schenkung zur Förderung der wissenschaftlichen Erkenntnis auf allen Gebieten, vor allem aber auf demjenigen der Heilkunde. Aus dem Hauptteil des Fonds sollte ein Institut zur Erforschung der Lebensvorgänge im weitesten Sinn des Wortes errichtet werden. Der vorausschauende Jubilar zeigte damit, wie viel er für die Entwicklung der Medizin von der engen Zusammenarbeit zwischen den verschiedenen Zweigen der Naturwissenschaft erhoffe. In diesen Tagen, da das Forschungsinstitut für Biologie eröffnet wird, erinnert man sich mit Dankbarkeit des Stifters und seines großen Lebenswerks, das einen wichtigen Beitrag Berns zur allgemeinen Geistesgeschichte darstellt.

Auffallend an Kochers Lebensgang ist die klare Folgerichtigkeit und der harmonische Zusammenklang der äußern und innern Entwicklung. Von alten Geschlechtern des Bernbietes stammend, durchlief der 1841 Geborene die Schulen Berns. Der vielseitig Begabte fühlte sich durch die Altphilologie und die bildende Kunst besonders angezogen, wählte dann aber zu seinem Studienfach die Medizin und hielt fortan mit ungewöhnlicher Zielsicherheit an seinem Entscheid fest. Als er seine Studien an der Berner Universität begann, blühte hier die medizinische Fakultät vor allen andern. Er warf sich mit heißem Schaffensdrang auf die neuen Fächer, promovierte mit einer Dissertation über ein Thema der innern Medizin, erregte aber auch durch seine Kenntnisse in Anatomie und Chirurgie bei seinen Lehrern Aufsehen. Jetzt schon scheint sein Entschluß, sich auf eine Professur der Chirurgie vorzubereiten, festgestanden zu sein. Er hatte sehr früh eine klare Vision von seinem hohen Ziele: ein tüchtiger Wissenschaftler und Arzt zu werden, um die Wahrheit und das Heilbringende zu fördern, um den Kranken und Schwachen beizustehen.

Bestimmte Wesenszüge seiner Persönlichkeit treten bereits bei dem verheißungsvollen Jüngling deutlich zu Tage: der logische Forschertrieb des Vaters und die innige Frömmigkeit der Mutter. Was sich aber bei den Eltern noch gegenübergestanden hatte, durchdrang sich beim Sohn in seltener Harmonie. Schon seine ersten Arbeiten sind Muster zähen Forscherwillens und klarer, folgerichtiger Methodik. Jedes erreichte Ergebnis bedeutete ihm nur Stufe zu einer höheren Einsicht. Es wirft ein helles Licht auf Kochers früh er-

wachtes Forscherethos, wenn er damals schrieb, die Geschichte der Arzneikunde zeige so recht schlagend, wie unfruchtbar es sei, alles anzunehmen, statt sich bloß den Geist der Forscher anzueignen und durch eigene Untersuchung nach neuer Methode auf den Erkenntnissen der Vorgänger weiterzubauen. Der echte Forscher widme sich, ohne nach dem Beifall der Menschen zu blicken, andauernd und ausschließlich der Untersuchung seines Gegenstandes.

Im Gegensatz zum naturwissenschaftlich-atheistischen Wissenschaftsbetrieb seiner Zeit hielt Kocher unbeirrt am Christenglauben seiner Mutter fest. Die Frömmigkeit dieser Frau wurde bei ihm zur lebendigen, bewußten Kraft und schien ihm den Weg durch die größten Schwierigkeiten des Lebens zu bahnen. Das verleitete ihn aber nicht etwa zu einer überheblich optimistischen Weltanschauung. Am Fortschrittsglauben jener Zeit hat er stets Kritik geübt. Und er war zu sehr überzeugt von der angeborenen Sündhaftigkeit des Menschen, um in sich die leiseste Selbstüberhebung zu dulden. Trotz dem Bewußtsein seines Eigenwertes blieb er tief bescheiden, ergeben seinem Gott, den er sich stets gegenwärtig fühlte. Es war in den Herrnhuter Kreisen, aus denen seine Mutter stammte, üblich, Jesum zu bekennen. Der Sohn hat dies übernommen und in allen Stadien seines Lebens bei verschiedenen öffentlichen Anlässen sein unerschütterliches Gottvertrauen bekundet. Diese Geradlinigkeit und Kontinuität trägt dazu bei, dem Charakterbilde Kochers seine ehrwürdige Einheitlichkeit zu verleihen.

Wie sein Landsmann Albrecht von Haller, mit dessen Schriften und Lebensgang er sich eifrig beschäftigte, begab er sich auf eine Bildungsreise nach Berlin, London und Paris. Er wollte aus eigener Anschauung den modernsten Stand der ärztlichen Wissenschaft in Europa kennen lernen und zugleich die hervorragendsten Operateure bei ihrer Arbeit beobachten. Bereits ahnte er, daß seinem Spezialfach grüßte Entfaltungsmöglichkeiten offenstanden. Diese Studienreise hat mit den Grund gelegt zu Kochers so viel bewunderter und in diesem Maß von einem Chirurgen wohl kaum wieder erreichten Internationalität. Er kannte die führenden Fachkollegen der Welt persönlich und beherrschte die modernen Sprachen in Wort und Schrift so gut, daß er sich unschwer die in den entlegensten ausländischen Fachzeitschriften niedergelegten Forschungsresultate aneignen konnte. Das alles hat — außer der ausschlaggebenden fachlichen Kompetenz — dazu beigetragen, ihm später auf den ausländischen und auf den internationalen Chirurgenkongressen das erste Wort zu sichern.

Neben den Fachstudien betrieb der junge Kocher als Autodidakt eine intensive Lektüre geisteswissenschaftlicher Werke. Aus diesem Schrifttum wollte er sich nicht etwa eine private Weltanschauung zu-

recht machen. Er brauchte kein solches Begriffsgeländer zur Stütze auf seinem Lebensweg. Sondern er wollte sich als ein Wirkender in den Strom des geistigen Lebens stürzen, unbeirrt der Stimme folgend, die er in seinem Innern vernahm. Und diese bestätigte ihn immer wieder in seinen christlichen Grundansichten. Er war glücklich, als er bei Fabricius Hildanus, dem großen Berner Mediziner des 17. Jahrhunderts, las, «daß ein Arzt vor all Ding gottesförchtig sey». Die Materialisten ironisierte und bekämpfte er, schon viele Jahre, bevor Friedrich Albert Langes Geschichte des Materialismus erschienen war, die er in seinem Handexemplar mit kritischen Anmerkungen füllte.

In die Heimatstadt zurückgekehrt, habilitierte sich Kocher für Chirurgie. Es brauchte damals für einen Berner viel Wagemut, die akademische Laufbahn zu betreten. Die Großzahl der Dozenten stammte aus Deutschland; man klagte in der Öffentlichkeit über ungenügenden Nachwuchs heimischer Lehrkräfte an der Berner Hochschule. Den Grund dazu sah man nicht nur in der geringeren theoretischen Begabung des Schweizers, sondern auch in der mangelnden Unterstützung der jungen Talente. Der private praktische Beruf versprach ein viel besseres Auskommen als der akademische Lehrstuhl. Aber all diese äußeren Nachteile vermochten nicht, Kocher von seinem wissenschaftlichen Ziel abzubringen. Mit der Unerbittlichkeit des echten Gelehrten, der die Forschung in den Mittelpunkt seines Lebens rückt und ihr alles unterordnet, widmete er sich den Studien. In stiller zäher Arbeit entstanden jetzt seine ersten bedeutenden Schriften auf dem Gebiete der Chirurgie, welche die Aufmerksamkeit der führenden Chirurgen auf ihn lenkten. Man hat im ganzen über sie geurteilt, es ergebe sich daraus, daß Kocher schon damals in der Chirurgie mehr als nur ein technisches Hilfsmittel der Medizin gesehen habe. Für ihn sei vielmehr der biologische Vorgang, der Ablauf der pathologischen Störungen von Interesse gewesen. Naturwissenschaftliche Beobachtungen und Schlüsse hätten ihn zu überraschenden Fragestellungen geführt. Kochers neue Methode der Reposition verrenkter Schultern, aus intimsten Studien anatomischer und mechanischer Verhältnisse hervorgegangen, machte ihn mit einem Schlage berühmt. Das seiner Intuition entstammende Verfahren war weit weniger schmerzhaft für den Patienten und viel sicherer als das bisher geübte.

Mit diesen Arbeiten hoffte Kocher, sich ein Anrecht auf die chirurgische Lehrkanzel in Bern zu erwerben. Als 1872 eine Vakanz eintrat, schlug die Fakultät aber nicht ihn, sondern einen deutschen Ordinarius an erster Stelle vor. Da hat eine Grundwelle, hervorgegangen aus den Studenten, Ärzten und der weiteren Öffentlichkeit Berns, Kocher emporgetragen. An die Wahlbehörde wurden Petitionen zu Gunsten der jungen heimischen Lehrkraft gerichtet. Sogar die beiden

berühmtesten Chirurgen der Zeit, Langenbeck in Berlin und Billroth in Wien, verwendeten sich energisch für Kocher. Diesem vereinten Druck nachgebend, wählte der Regierungsrat mehrheitlich Kocher zum ordentlichen Professor für Chirurgie, nicht ahnend, daß er damit eine der bedeutungsvollsten Personenfragen in der bernischen Universitätsgeschichte entschieden hatte.

Kochers rasch wachsendes Weltansehen als Lehrer, besonders aber als Forscher und medizinischer Publizist, ließ es seinen Kollegen schon lange als wahrscheinlich erscheinen, daß sich große ausländische Universitäten bemühen würden, ihn zu gewinnen. Da erfolgte von Prag, der drittgrößten deutschen Universitätsklinik, ein Ruf an den Neununddreißigjährigen. Nie mehr, auch nicht bei den späteren Berufungen nach Bonn, Wien und Berlin, ist er in eine so große Versuchung gekommen, Bern zu verlassen. Die Frage seines Weggangs verquickte sich mit der Angelegenheit eines Neubaus des Insel-Spitals. Längst genügte der alte Bau an der Inselgasse den Anforderungen der Zeit nicht mehr. Kocher spottete, die Insel stehe in ihrem altersgrauen Gestein wie ein Fels im Meer unentwegt der Brandung moderner Anschauungen entgegen. Schon seit einiger Zeit in dieser Sache ein unablässiger Mahner, kreuzte er mit dem Staat die Klinge und führte in seiner unerbittlichen Konsequenz den Kampf bis zum Ende. Getragen wurde er dabei von dem Bewußtsein, eine hohe vorwärtsdrängende Sache gegenüber dumpfer Beharrlichkeit zu vertreten. Wenn es galt, Wissenschaft und Volksgesundheit zu heben, schien ihm kein Opfer zu groß. Als die Behörden zögerten, setzte er sie mit seinem Prager Ruf unter Druck. Da gab die Regierung nach, um, wie sie sagte, diese Zierde der Universität nicht zu verlieren.

Alle Schüler Kochers stimmen darin überein, er sei ein gottbegnadeter Lehrer gewesen. Er habe, sagt Fritz de Quervain, bei Student und Assistent das Bedürfnis geweckt, jeden Fall in fast mathematischer Weise anzugreifen und bis zum letzten Schlusse durchzudenken: «Wer später selbst chirurgisch tätig war, der mußte sich bei Fehldiagnosen manchmal sagen, daß die pedantische Berücksichtigung jeder Einzelerscheinung, wie er sie bei Kocher lernen konnte, die Fehldiagnose vermieden hätte». Bei seiner pädagogischen Begabung und seiner Pflichtauffassung als akademischer Lehrer ist es nicht zu verwundern, daß Kocher eine Schule gründete — die große Berner Chirurgenschule nannte man sie. Manche ehemalige Assistenten wirkten auf Universitätslehrstühlen oder in leitenden Spitalämtern des In- und Auslandes. Schulbildend wirkte auch die chirurgische Operationslehre, die in fünf Auflagen und in deutscher, französischer, englischer, spanischer, russischer und japanischer Sprache erschien, und von der auf die Chirurgen der Welt ein größerer Einfluß ausging als von irgend einem anderen Werke dieser Art.

Kochers außerordentliche praktische Qualitäten als Diagnostiker und Operateur anerkannte der Berliner Ordinarius für Chirurgie, Otto Hildebrand, neidlos: «Wer je Gelegenheit hatte, ... zu sehen, wie diese weiche Hand mit den mageren schlanken Fingern ... untersuchte, wer seine Umsicht und tiefe Einsicht kennen lernte bei der Abwägung der verschiedenen Symptome, der wurde zur Bewunderung gezwungen, und wer ihm in die Augen sah, in diese klaren, scharfen, blauen Augen, die von Güte leuchten konnten, der faßte unbedingtes Vertrauen, der bekam ein Gefühl von absoluter Sicherheit, der sagte sich, hier bist du gut aufgehoben».

Um auch als Laie die wissenschaftliche Bedeutung seines Lebenswerkes erfassen zu können, muß man den Voraussetzungen und Bedingungen nachgehen, unter denen es sich entwickelte. Immer wieder ist auf Kochers seltene Veranlagung, die Verbindung von genialer Begabung und eisernem Arbeitswillen, hingewiesen worden. Das Wesentliche seiner Leistung liege in der Logik seiner Arbeitsmethode sowie in der Universalität seines Könnens. Er sei nie ein Spezialist gewesen, sondern habe alle Zweige der Chirurgie beherrscht und fast überall bahnbrechend gewirkt. In seine Anfänge fielen die Mitteilungen des Engländers Lister über die Antisepsis. Kocher sei durch seine eigene Handhabung der Antisepsis den Chirurgen auf dem Kontinent um viele Jahre vorausgeeilt. Das wüßten alle Mediziner, die in den 1880er Jahren von den deutschen Universitäten nach Bern zurückkehrten; sie seien in eine vollkommen neue Welt gekommen. Dem großen Publikum sind die Erfolge Kochers in der Kropfoperation am bekanntesten geworden; und so strömten denn auch Basedow-Patienten aus aller Welt nach Bern. Wissenschaftlich bedeutender aber war seine Erforschung des Kropfübels. Als er dem Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie seine ersten folgenreichen Entdeckungen über die Erkrankungen der Schilddrüse vorlegte, erregte er damit ungewollt Sensation. Er widmete sich diesen Forschungen in immer erneuten Anläufen bis in seine letzte Lebenszeit und hat für seine Ergebnisse im Studium des Kropfproblems 1909 den Nobelpreis erhalten.

Kochers Platz innerhalb der Geschichte der Chirurgie umriß Leon Asher, wenn er ausführte, Kocher habe während der fünfundvierzig Jahre seiner akademischen Lehrtätigkeit sein für die Menschheit so bedeutungsvolles Fach zu einer geradezu neuen Wissenschaft umgestaltet: «In seinem Lebenswerk liegt eine ganze in sich abgeschlossene Periode der modernen Chirurgie. Er fand eine Wissenschaft und eine Kunst vor, die unter seinen Händen eine andere geworden ist. Spätere Generationen werden mit dem Hinschied von Kocher einen Abschluß einer Entwicklung der Chirurgie erblicken, und künftige Fortschritte werden von dem neuen Fundament, das Kocher geschaffen hat, aus-

gehen... Wenn ein künftiger Historiker durch einen einzigen Hinweis die geschichtliche Stellung der Chirurgie am Anfang des 20. Jahrhunderts prägnant darstellen wollte, brauchte er nur Kochers Operationslehre zu nennen».

Das vaterländische Wirken Kochers liegt unter anderem schon darin, daß er zwei Generationen schweizerischer Ärzte in seinem Sinne ausbildete. Sodann scheint es keinem Zweifel zu unterliegen, daß er zum Studium der Schilddrüsenfrage vor allem durch Rücksichten auf seine Heimat bewogen wurde. Denn bekanntlich war der Kropf, die Erkrankung dieser Drüse, gerade in der Schweiz sehr verbreitet und beeinträchtigte die körperliche sowie geistige Entwicklung vieler Landeskinder. Dem bernischen Volkswohl galt auch seine Bekämpfung der Phosphornekrose, einer Krankheit, der die Arbeiter der Zündholzfabrikation zum Opfer fielen. Auf Grund seines militärischen Ranges eines Sanitätsobersten amtete Kocher ferner als Vorsitzender der schweizerischen Pensionskommission für verletzte und erkrankte Militärpersonen.

Für seinen siebzigsten Geburtstag hatte sich Kocher jede Festlichkeit verbeten. Da beschloß die Fakultät, das ungewöhnliche Ereignis seiner vierzigjährigen Wirksamkeit als ordentlicher Professor der Chirurgie zu feiern. Es wurde zu einer Art Apotheose. Bern wollte sich dankbar erweisen gegenüber seinem großen Sohn. Aus aller Welt, auch aus Skandinavien, Rußland, dem Vorderen Orient, dem Fernen Osten und Amerika lief eine Flut von Glückwunschschreiben ein. Delegierte der obersten Landes- und Kantonalbehörde sowie in- und ausländischer wissenschaftlicher Korporationen hatten sich neben dem akademischen Lehrkörper als Gratulanten eingefunden. Es muß ein seltsam bewegender Augenblick gewesen sein, als am 22. Juni 1912 vor der festlich geschmückten Gemeinde, die sich anschickte, einen Riesen des Geistes zu feiern, der kleine hagere Mann mit dem schlichten Auftreten und dem in sich gekehrten Blick im schmalen, wundervoll durchgearbeiteten Gelehrtenkopf erschien. Teilnehmer haben bezeugt, das Äußere der eher zarten Statur sei völlig zurückgetreten hinter dem Geistigen dieses ungemein ausdrucksreichen Gesichtes, wo man im Grunde genommen nichts als Stirne und Augen bemerkt habe.

Und nun ergoß sich ein Strom von Reden, dem der Gefeierte in höflicher Aufmerksamkeit standhielt. Der Bundesrat stellte in seinem Ehrenbrief Kocher neben Albrecht von Haller, und der Regierungsrat dankte ihm vor allem dafür, daß er ein treuer Sohn des Berner Landes geblieben sei. Aus den Gratulationsadressen der fremden gelehrten Körperschaften und den Ansprachen ihrer Vertreter hörten die Berner mit wachsendem Staunen, welch gewaltige Wertschätzung ihr Landsmann im Ausland genoß. Der Vorsitzende der Deutschen

Gesellschaft für Chirurgie sagte: «Wir verehren in Kocher den unerreichten Meister unserer Kunst» und der Sprecher der österreichischen Chirurgengesellschaft führte humorvoll aus, wie man in der ganzen Welt nach Wiener Weisen tanze, so operiere man in der ganzen Welt nach Kocher-Weise.

Den Gipfel der Feier bildete aber der Augenblick, da der Jubilar selber ans Rednerpult trat. In natürlich ungezwungener Weise sprach er bekenntnishafte Worte: «Lassen Sie es mich aussprechen, daß ich tief beschämt bin ob all den Ehrenbezeugungen, und ich sehe mich um, womit ich mich schützen soll vor eitler Selbstüberhebung. Ich finde zwei kräftige Stützen, die mir die Ruhe wieder geben und es mir möglich machen, mich all der Güte und Freundlichkeit, die mir widerfährt, von Herzen zu freuen. Das eine ist, daß ich an den großen Haller denke, ein Gedanke, der schon an und für sich einen ganz klein macht... Was mir aber noch viel mehr und vor allem erlaubt, diesen Tag ohne Gewissensbisse zu feiern und feiern zu lassen, ist dies, daß ich in völliger Übereinstimmung mit diesem größten und unabhängigen Forscher ... in der glücklichen Lage bin, an einem Tage wie dem heutigen vor allem meinen Dank gegen Gott laut werden zu lassen, daß er mir während vierzigjähriger angestrengter Tätigkeit durch tausend Nöte und Schwierigkeiten, wie sie einem Mediziner und zumal einem Chirurgen ... erwachsen, hindurchgeholfen hat. Die zweite Stütze gegen eitle Einbildung ist das intensive Bewußtsein, welch gewaltigen Anteil an den Leistungen des Einzelnen jeder Zeit eine große Zahl von Mitarbeitern haben». Die vornehme Schlichtheit dieser Worte wirkte als echtester Ausdruck seines Wesens. Dieser erfolgreiche Erneuerer so manchen Wissenszweiges war selbstkritisch bis zum äußersten geblieben und hatte auch in den Zeiten, da die Naturwissenschaften einem überheblichen Selbstrausch zu verfallen drohten, es nie unterlassen, auf die Grenzen alles menschlichen Könnens hinzuweisen. Den damals vorherrschenden Glauben an die Allmacht bewußter Erkenntnis hat er nie geteilt.

Als Kocher diese Worte sprach, verfügte er immer noch über seine volle Schaffenskraft. Eine Atmosphäre von Erfolg und Verehrung erfüllte seine letzten Lebensjahre; was das Ausland an wissenschaftlichen Ehren vergeben konnte, hatte es ihm verliehen. Der kleine weißhaarige Mann im einfachen dunklen Anzug, raschen Schrittes durch die Straßen eilend, war den Bernern ein wohlvertrautes Bild. Sie raunten sich zu, was für ein fürstlicher Patient ihn wieder besucht habe, die wievielte schwierige Operation ihm wieder gelungen sei. Es war, als ob eine fast magische Kraft von ihm ausginge: Schwerkranke hörten auf zu jammern, wenn er ins Zimmer trat, und priesen seine glückliche Hand. Mit Stolz wiesen die Berner vor den Fremden auf ihren vom Nimbus des Weltruhms umgebenen

Mitbürger, der nun schon seit fünfzig Jahren seine hohe Kunst ausübte, scheinbar ohne jede Altersbeschwerden. Und tatsächlich gehorchte Kochers Körper immer noch seinem eisernen Willen; immer noch zeugte seine tägliche Arbeit von dem unermüdlichen Pflichtgefühl.

Einen Mann von der Sensibilität Kochers mußte 1914 der Ausbruch des Weltkrieges im Innersten treffen. Er fühlte sich mit den Menschen in den entgegengesetzten Lagern verbunden und wurde deshalb durch Haßausbrüche im schweizerischen Blätterwald tief verletzt. Gewiß kannte auch er keine Neutralität der Meinung im Sinne kalten Abseitsstehens und indifferenten Zuschauens. Über bestimmte Vorgänge äußerte er kräftig und unverblümt seine Ansicht. Aber er nahm beherrscht Stellung. Mit Anteilnahme verfolgte er, wie es geistig führende Männer unternahmen, ihren schweizerischen Landsleuten zu helfen, die Gegensätze der Sympathien zu überbrücken. Da stand auch er auf, von hohem Verantwortungsgefühl getrieben, um seine Mitbürger zur Selbstbeherrschung aufzurufen. Er tat es als Arzt, dem die Krankheit des Volkskörpers Sorgen machte und der sich um dessen Gesundung bemühte. Es galt, nicht bloß den Graben zwischen Deutsch und Welsch, sondern den neu aufgerissenen zwischen Landesbehörde und Volk aufzufüllen. Kochers Rede am schweizerischen Chirurgentag im Jahre 1916 drang weit über die Ärztekreise ins Volk hinaus.

Unablässig sann er der Frage nach, warum es denn zu einem solchen Weltkrieg habe kommen können. Die zahlreich erscheinenden Schriften über die Kriegsschuldfrage vermochten ihn nicht zu befriedigen. Sie blieben seiner Ansicht nach an der Oberfläche stecken, erklärten höchstens die äußere Veranlassung des Bruches. Er aber, in seiner grundsätzlichen Art, wollte tiefer bohren. Und da ergab sich ihm mit völliger Gewißheit, was er schon längst ahnte: die eigentliche Ursache der Weltkatastrophe lag in der Abwendung des Menschen von Gott. Mitschuldig an dieser Entwicklung war ein falsch verstandener naturwissenschaftlicher Unterricht, war die aus der Naturwissenschaft hervorgegangene materialistische Weltanschauung der letzten fünfzig Jahre. Im zynischen Materialismus stecke der Irrtum der Zeit. Man könne sich davon nur befreien durch äußerste Anstrengung der moralischen Kräfte, die Gott den Menschen gegeben: «Das rastlose Streben nach Erkenntnis und Fortschritt in Wissenschaft und Technik bringt der Menschheit das Glück und den Frieden nicht. Diese Güter entspringen den Kraftquellen christlicher Gotteserkenntnis». Kocher ist über der Ausarbeitung dieses Manuskriptes gestorben. Am 27. Juli 1917 verschied er sechsundsiebzigjährig, nachdem der Nimmermüde ein paar Tage vorher die letzte Vorlesung gehalten und eine anstrengende Notoperation ausgeführt

hatte. So kommt seinen unvollendeten Ausführungen fast der Charakter eines geistigen Vermächtnisses zu.

Seine bedeutende Persönlichkeit und seine außergewöhnliche Leistung — die glückliche Verbindung von beiden — war es wohl, was letzten Endes so faszinierend wirkte. Daß der Jüngling, der Mann und der Greis in den Grundeigenschaften stets derselbe blieb, erhöhte noch die Wirkung dieser eindeutigen Erscheinung. Seine Wesensart war fest umrissen, jedermann erkennbar. Die leuchtenden Richtlinien seines Lebens schätzte man als beispielhaft: Wahrheitsliebe, Forscherdrang, Arbeitseifer, Helferwille, Einfachheit, Gottvertrauen. Man spürte instinktiv die Aufrichtigkeit seines gütigen Wohlwollens, und man erwiderte es. Während man ihm früher oft mit Furcht begegnet war, trat an die Stelle dieses Gefühls immer mehr Ehrfurcht, schließlich verehrende Liebe. Sein wissenschaftliches und menschliches Credo hat er selbst am besten umschrieben, als er seine Rede zur Eröffnung des ersten internationalen Chirurgenkongresses in Brüssel mit den Worten Kants schloß: «Festhalten an freier Forschung als Bürgschaft strengster Wissenschaftlichkeit, aber auch an einer starken Moral als Grundlage für unsere Verantwortlichkeit gegenüber der leidenden Menschheit».

(Einige Formulierungen sind der demnächst erscheinenden Monographie «Theodor Kocher» entnommen, die als Doppelband Nr. 40/41 der Berner Heimatbücher im Verlag von Paul Haupt, Bern, herauskommen wird.)

Charakter haben, heißt überwinden, am rechten Ort widerstehen, am rechten Ort zugreifen.

Rudolf von Tavel